trachtet — es ist ungefähr von 200 Granaten durchschlagen worden — so ist es schwer zu verstehen, daß die Verluste nicht bedeutend größer waren. Tag und Nacht wird an den Ausbesserungen gearbeitet. Die ganze Nacht hindurch hört man die Hammerschläge. Man glaubt, daß die „Askold“ in etwa 10 Tagen genügend zusammengeflickt werden kann, um seetüchtig zu sein. Eine gründliche Ausbesserung würde bedeutend längere Zeit in Anspruch nehmen. Der erste und dritte Schlot sind von Geschossen vollständig durchlöchert. Der untere Teil eines der Schlote ist durch eine große Granate dicht über dem Deck beinahe vollständig weggeblasen worden. Der hintere Schornstein ist in zwei Stücke zerschlagen, die über einander gerutscht sind und nur durch Seile in ihrer Lage erhalten werden. Eine 20 cm-Granate durchschlug den Panzer auf der Steuerbordseite, etwa zwei Fuß oberhalb der Wasserlinie und blieb in einem Bunker stecken. Eine 30 cm-Granate schlug etwa mittschiffs in den Hängemattenkasten an Steuerbord ein, und ihre Splitter zerstörten vier Boote. Eine andere Granate fand ihren Weg in die Kajüte an Steuerbord, ging von dort über das ganze Deck und krepierte in dem Offizierszimmer auf Backbord. Sie richtete auf ihrem ganzen Wege Zerstörungen an. Das Deckhaus auf dem Oberdeck unter der vordern Brücke war vollständig durchsiebt durch Granatsplitter einer am vordern Schlot krepierenden Granate. Die Scheinwerfer des Schiffes sind bis zur Reparaturunfähigkeit beschädigt. Das Torpedonetz ist vollständig unbrauchbar geworden. Auch der Schiffsboden zeigt verschiedene alte und neue Verletzungen. Ein Torpedo riß ein großes Loch in einen Bunker hinein, der sich zum Glück als wasserdicht erwies. Die Steuereinrichtung soll beschädigt sein, aber die Maschinen und Kessel sind tatsächlich in gutem Zustand. Der Zerstörer „Wrasowoi“ hat keine ernstlichen Beschädigungen erlitten, ist aber unaussprechlich schmutzig und vernachlässigt. Er wurde am 14. August den Fluß hinaufgeschleppt und liegt jetzt neben der „Mandschur“.

Politische Tagesschau.

Leipzig, 17. August.

Der Bilse-Erlaß vor dem Reichstage.

Wenn jetzt eifrig Kombinationspolitik getrieben wird, wie der preußische Kriegsminister dermaleinst im Reichstage den kaiserlichen Geheimerlaß über die Oeffentlichkeit im Bilse-Prozeß vertreten werde, so ist schon auseinandergesetzt worden, daß man darauf gar nicht gespannt zu sein braucht, denn der Kriegsminister wird es ablehnen, dem Reichstag über die Kabinettsordre Rede zu stehen. Und in der Tat ist er dazu durchaus nicht verpflichtet. Wenn er so formell seinen Standpunkt gewahrt hat, wird er außerdem wahrscheinlich erklären, die Kabinettsordre überschreite in keiner Weise die Kompetenzen des allerhöchsten Kriegsherrn, und auch diese Erklärung wird keiner ernstlichen Anfechtung begegnen. Sehr viel interessanter wird es sein, wie der Reichskanzler den Widerspruch erklären wird, der zwischen seiner Auffassung und der Auffassung des Kaisers inbezug auf die Oeffentlichkeit im Falle Bilse unleugbar besteht. Der Kaiser hat in einer Kabinettsordre getadelt, daß die Oeffentlichkeit nicht ausgeschlossen worden ist, der Reichskanzler hat es etwa acht Tage später im Parlament gelobt. Es ist garnicht ausgeschlossen, daß bei dieser Gelegenheit wieder Unstimmigkeiten zwischen dem allerhöchsten Kriegsherrn und dem Grafen Bülow entstehen. Gerade das militärische Gebiet ist reich an Selbstschüssen und Fußangeln und für den Reichskanzler ist es immer „Tabu“ gewesen. Anläßlich des Falles Trotha hat aber der sonst so konnivente Graf Bülow, wie wir aus guter Quelle vernehmen, doch eine eigene Ansicht mit Energie bekundet und einen Augenblick schien er entschlossen zu demissionieren. Allerdings wurde nachher wieder alles „aplaniert“. An diese Personenfragen knüpft sich die sachliche Frage, ob denn die Unabhängigkeit der militärischen Richter wirklich noch einigermaßen gesichert erscheint, wenn die Richter im Bilseprozeß innerhalb weniger Monate nach Abschluß des Prozesses bis auf einen sämtlich verabschiedet wurden. Diese Erfahrung ist geeignet, militärische Richter in ihrer Haltung zu beeinflussen.

Deutsche Neutralität im russisch-japanischen Kriege.

Der tragische Ausgang der russischen Port Arthur-Flotte hat Deutschland mittelbar den Kriegführenden aktiv näher gebracht und es zu einem unerwarteten Eingreifen veranlaßt. Das Schlachtenglück ist auch der japanischen Flotte diesmal wieder günstig gewesen. Aus dem Umstande, daß einige, fast kampfunfähig gemachte russische Kriegsschiffe Schutz im deutschen Hafen Kiautschou suchten und fanden, hat anscheinend in Japan einen Moment hindurch eine scharfe Stimmung gegen Deutschland hervorgerufen, die sich indes als völlig grundlos schnell verzogen hat. Der deutsche Gouverneur von Kiautschou, Kapitän Truppel, hat die von Deutschland proklamierte Neutralität vollkommen gewahrt und eingehalten. Zunächst müssen wir unserer Genugtuung darüber Ausdruck verleihen, daß unsere eben erst entstandene Kolonie und deren Hafen überhaupt imstande war, eine der kriegführenden Mächte unter den Bedingungen der Neutralität schützend bei sich aufzunehmen und gemäß jenen Vorschriften die Schutz suchenden Schiffe zu desarmieren. — Die Neutralität Deutschlands in Kiautschou hätte auch darin bestehen können, für beide kriegführenden Mächte den Hafen zu sperren, was Deutschland — vielleicht mit Recht — den Vorwurf der Inhumanität gegen beide Kriegführende zugezogen hätte. — Aus der Haltung des Gouverneurs Truppel zu schließen, darf man darauf vertrauen, daß die deutsche Neutralität auch wirklich nach beiden Seiten durchgeführt, d. h. daß er die Verletzung dieser Neutralität nicht dulden wird.

Eine Kolonialarmee?

Im Anschluß an den Feldzug gegen die Herero taucht in Berliner Zeitungen wieder einmal die Idee auf, eine Kolonialarmee zu bilden. Wir möchten uns in diesem Punkt der Ansicht der „Nationalzeitung“ anschließen, die das Schreiben eines alten Afrikanders veröffentlicht, der die Notwendigkeit und Nützlichkeit einer solchen Formation entschieden in Abrede stellt. Europäische Truppen wären überhaupt nur in Südwestafrika und Tsingtau verwendbar und wir hoffen, daß man diesmal den Eingeborenen in Deutsch-Südwestafrika auf Jahrzehnte hinaus Lust und Möglichkeit nehmen wird, den Aufstandsversuch zu erneuern. Es ist unmöglich, eine Kolonialtruppe in Deutschland zu erziehen. Das Milien, um dieses Modewort zu gebrauchen, ist eben in unseren Kolonien so gänzlich anders, daß die Erziehung immer erst an Ort und Stelle beginnen kann. Wenn eingewendet wird, eine aus Freiwilligen zusammengesetzte Truppe kenne ihre Führer nicht und leide darunter, so ist die Transportdauer und die Zeit bis zum ersten Gefecht lang genug, um die Bekanntschaft zwischen Führer und Truppen zu vermitteln. Die Gründe, die für die Schaffung einer Kolonialarmee ins Feld geführt werden, sind jedenfalls nicht überzeugend genug, um den Reichstag zur Bewilligung der nötigen Ausgaben zu bestimmen und damit wird die Idee für absehbare Zeit praktisch hinfällig.

Der Friedenszar.

Der Friedenszar, der die Abrüstung empfahl und Schiedsgerichte einführte, der Zar-Erlöser, der von allen Suttner-Schwärmern in den fünf Erdteilen angehimmelt wurde, hat seiner Freude über die Geburt eines Sohnes in einer Weise Ausdruck gegeben, die selbst in dem Militärstaat Preußen einige Ueberraschung hervorgerufen hat. Der Knirps ist nämlich sofort Chef von einer ganzen Reihe von Regimentern geworden. Nun erklärt sich ja dies vielleicht dadurch, daß Rußland jetzt von Waffen dröhnt, aber man könnte doch gerade bei dem Zaren Nikolaus das Bedürfnis erwarten, seiner Freude in anderer, rein menschlicher Weise Ausdruck zu geben. Das in Monarchien hierfür übliche Mittel ist der Erlaß einer umfassenden Amnestie; aber bis zur Stunde ist von einer solchen noch nicht die Rede gewesen. Es scheinen zwar einige Begnadigungen erfolgt zu sein; augenscheinlich aber halten sie sich in einem sehr bescheidenem Umfange. Man kann über eine Amnestie verschieden denken, aber es wird wohl wenige Leute in Deutschland geben, die nicht der Ansicht sind, daß gerade in Rußland eine Amnestie jetzt am Platze wäre, die die schwersten Härten der dortigen Justiz mildert und gewissermaßen das schöne Königswort illustriert: „Ich will Frieden haben mit meinem Volke!“ Natürlich wird es in der Umgebung des Zaren nicht an Persönlichkeiten fehlen, die ihm einen derartigen Entschluß als Schwäche hinstellen, und bekanntlich wirkt gerade auf schwache Naturen kein Argument so stark, wie der Hinweis, man könne sie der Schwäche zeihen.

Deutsches Reich.

* Leipzig, 17. August.

* **Die Kaufmannsgerichte** werden jetzt in den Kreisen der Kaufleute aktuell, handelt es sich doch darum, auf das Ortsstatut Einfluß zu erhalten. Nach dem Gesetz, betr. die Kaufmannsgerichte, sind vor Errichtung des Ortsstatuts die Angehörigen des Standes zu hören. Während nun von den Prinzipalen nichts oder nur wenig verlautet, beschäftigen sich die Handlungsgehülfen eifrig mit der Sache. Bis jetzt haben nur wenige Städte das Verlangen nach Auskunft seitens der Beteiligten gehabt, nach der Zurückkunft der Mitglieder der Kommunalverwaltungen aus den Ferien dürfte dies anders werden. Der Verband Deutscher Handlungsgehülfen zu Leipzig hat verschiedene Punkte aufgegriffen, die er ins Ortsstatut aufgenommen sehen möchte. Einer dieser Punkte betrifft das Wahlverfahren. Der genannte Verband tritt bei der vorgeschriebenen Proportionalwahl für eine Berücksichtigung der Stimmenzahl ein, möchte also nicht das System der gebundenen Listen eingeführt wissen. Bei dem letzteren werden nur die ungeändert eingegebenen Listen der Kandidaten gezählt, im ersteren Falle wird die auf einen Kandidaten gefallene Stimmenzahl berücksichtigt. Das System der gebundenen Listen ist beim Gewerbegericht in München eingeführt, die Bewertung der Stimmenzahl findet sich in den meisten anderen Städten mit Proportionalwahlen. Dann tritt er auch für eine möglichst erleichterte Legitimation des Wählers ein. Außer dem Nachweis seines Alters und der deutschen Staatsangehörigkeit hat der Wähler auch noch seine Eigenschaft als Kaufmann bezw. Gehülfe nachzuweisen. Hier soll eine Form gefunden werden, die diesen Nachweis vereinfacht. Wenn Wählerlisten aufgestellt werden, läßt sich dies ermöglichen, doch sehen einige Städte von Wählerlisten ab und prüfen die Legitimation des Wählers erst beim Wahlakte. Die anderen Punkte betreffen die Zahl der Beisitzer und Ersatzmänner, die Einberufung der Beisitzer, die Festsetzung der Entschädigung der Beisitzer, den Wahltermin u. a.

*

Berlin, 17. August.

* **Zum Besuch des Kaiserpaares in Hameln** wird uns von dort unterm heutigen Datum gemeldet: Die Stadt Hameln hat reichen Schmuck angelegt. Vom Bahnhofe, wo ein Baldachin errichtet ist, zieht die Feststraße mit ihren Flaggenmasten, Girlanden, Obelisken und Ehrenpforten am Rattenfängerhaus und dem alten, prächtigen Hochzeitshaus vorbei zum Rathaus, wo Bürgermeister Meyer dem Kaiser einen Ehrentrunk darbieten wird. Die Feststraße geht weiter zur langen Weserbrücke, wo beflaggte Dampfer liegen und von der aus man einen prächtigen Blick auf die Weserberge hat. Von der ersten Morgenfrühe an strömen Tausende aus der Umgegend zur Stadt. Schulen und Kriegervereine beginnen in der Feststraße Spalier zu bilden. Am Rathaus stehen die Veteranen. An der Brücke stellt eine teils mittelalterlich gekleidete, teils als Ratten kostümierte Kinderschaar die Rattenfängersage dar. Der Kaiser und die Kaiserin werden um 11 Uhr hier eintreffen. Mit ihnen kommen die Prinzen Eitel Friedrich und Oskar, Prinzessin Victoria Luise, die Hofdamen von Gersdorff und Gräfin zu Ranzau, Kammerherr v. Behr-Pinnow, Oberhofmarschall Graf zu Eulenburg, Generaladjutant v. Plessen, General Graf Hohenau, Flügeladjutant Graf Soden, der Chef des Zivilkabinets Wirklicher Geheimer Rat v. Lucanus, der Chef des Militärkabinets Graf Hülsen-Häseler, der Gesandte von Tschirschky und Bögendorff, Oberstallmeister Graf Wedel, Oberstabsarzt Dr. Ilberg.

* **Sozialdemokratischer „Julisturm“.** Ueber einen den Namen „Julisturm“ tragenden Reservefonds werden im sozialdemokratischen Parteibericht folgende Angaben gemacht:

„Bei den fortgesetzten Hetzereien der Scharfmacherkliquen, die sozialdemokratische Partei wieder unter ein Ausnahmegesetz zu stellen, wird es unsere Parteimitglieder interessieren, zu hören, daß bereits vor Jahren ein Parteigenosse unter dem Titel „Julisturm“ einen Fonds in Höhe von 50 000 ℳ gestiftet hat, der nur in Notfällen unter bestimmten Voraussetzungen seitens des Gesamtvorstandes angegriffen werden darf. Die Zinsen dieses Fonds, dessen Bestehen wir auf Wunsch des Stifters erst jetzt mitteilen, fließen wie bisher der Zentralkasse zu. Mit den im letzten Jahre erzielten Rücklagen haben diese eine Höhe erreicht, daß sie als Ausgleichsfaktor für magere Jahre voraussichtlich auf längere Zeit hinaus genügen werden.

Die „Genossen“ haben es ganz gut gelernt, die Kapitalisten zu spielen. Sie genieren sich auch garnicht, den „Profit ohne Arbeit“, wie sie anderer Leute Zinsen nennen, einzustreichen, ohne Rücksicht darauf, daß nach ihrer Theorie der Genuß dieser Zinsen eine Ausbeutung der Proletarier voraussetzt. Man nennt so etwas Ueberzeugungstreue.

* **Reichsarztetage.** Die Mitglieder des zuständigen Unterausschusses des Reichsgesundheitsrats sind der „Apotheker-Ztg.“ zufolge auf den 30. und 31. August zu Sitzungen im Reichsgesundheitsamt eingeladen worden, um die Reichsarztetage zu beraten. Die Grundsätze, nach denen die Reichsarztetage ausgearbeitet werden soll, sind bereits fertiggestellt. Sie werden den Beratungen zu Grunde gelegt werden. Eine Anzahl praktischer Apotheker aus den verschiedensten Teilen des Reichs sind als pharmazeutische Sachverständige zu den Beratungen zugezogen worden.

— **Preußische Vereinsgesetzgebung.** Wie aus Münster in Westfalen gemeldet wird, brachte einer Versammlung christlicher Gewerkschaften die Auflösung, weil Frl. Imle einen Vortrag halten wollte. Auch wurde die Anwesenheit von Frauen nicht in der Versammlung geduldet. Diese Anordnung widerspricht der Interpretation des Vereinsgesetzes durch den Minister des Innern selbst, der im Jahre 1902 im Abgeordnetenhause sich dahin äußerte, daß Frauen sich in Berufsvereinen zusammenschließen könnten.

*

* **Marienburg**, 16. August. Ein Bilse in Marienburg. Unter dieser Spitzmarke schreibt heute die „Marienburger Zeitung“: „Militärische Zustände werden zwar nicht geschildert, dafür hat aber ein ehemaliger Seekadett namens Luntowski, der jetzt Lehrer in der Schlochauer Gegend ist, in einer Broschüre Zustände veröffentlicht, die im hiesigen Lehrerseminar in letzter Zeit passiert sein sollen. Die Broschüre, welche in einem Leipziger Verlage erschienen ist, betitelt sich „Beobachtungen eines Beobachteten“. Der Verfasser kritisiert die Einrichtungen, die Verpflegung, und das außerdienstliche Verhalten einiger Lehrer in schärfster Weise. Luntowski, der Ostern aus dem hiesigen Seminar entlassen ist, wird sich wahrscheinlich vor dem Strafrichter zu verantworten haben. Der Prozeß wird interessante Enthüllungen zutage fördern.“

* **Posen**, 16. August. Heute Dienstag haben die sämtlichen Stukkateurgehülfen aller hiesigen Bildhauerfirmen die Arbeit niedergelegt. Die Streikenden verlangen höhere Lohnsätze.

* **Breslau**, 16. August. Der Kongreß deutscher Tapezierer faßte eine Resolution, in der zur Besserung der Lage des selbständigen Handwerks die Bildung einer deutschen wirtschaftlichen Mittelstandspartei gefordert wird. Ferner wurde beschlossen, womöglich im Verein mit den anderen Handwerkerverbänden, den Bundesrat und den Reichstag um Erlaß eines Gesetzes betreffend die Alters- und Invalidenversicherung der selbständigen Handwerksmeister zu ersuchen.

* **Koburg**, 16. August. Großfürst Kyrill ist nach Petersburg zurückgereist, angeblich um sich von dort nach dem Kriegsschauplatze zu begeben.

Flotte.

* **Ein norwegisches Geschwader in Hamburg.** Der Chef des norwegischen Geschwaders machte am Dienstag Besuche bei den Spitzen der Behörden Hamburgs und Altonas. Die Hamburg-Amerika-Linie und die Skandinavische Gesellschaft veranstalten Festlichkeiten zu Ehren der Besucher. Vizeadmiral Sparre gibt ein Essen auf dem Flaggschiff. Das Geschwader bleibt bis Sonnabend in Hamburg.

Ausland.

Afrika.

* **Unruhen im Kongostaat.** Der Kongodampfer „Leopoldville“ bringt die Meldung von blutigen Aufständen in den Gebieten Mongalla, Kiwu und Uelle. Es wurden Truppen entsandt, um die Aufstände zu unterdrücken. Die Insurgenten flüchteten. Hinsichtlich des befürchteten englischen Handstreiches gegen das Lado-gebiet lassen dort die Kongobehörden Befestigungswerke aufführen.

Marokko.

* **Zusammenstoß zwischen Marokkanern und Franzosen.** 500 Marokkaner griffen am 8. August bei der im Süden von Oran gelegenen Furt Faiti eine kleine französische Kolonne an. 45 Marokkaner wurden getötet. Ein Detachement von 200 Mann ist nach der Furt Faiti geschickt worden.

Aus Sachsen.

* Dresden, 17. August.

-z- **Vom Königlichen Hofe.** Der heutige Hofbericht meldet: Der König unternahm gestern abend eine Pirschfahrt nach dem Oberpoyritzer Tännicht und war so glücklich, bei dieser Gelegenheit einen Rehbock zu erlegen. — Heute begeht der Erzherzog Karl Franz Josef, welcher zu Besuch des Königs in Pillnitz weilt, seinen Geburtstag. Aus diesem Anlaß wurde dem Erzherzog heute früh 8 Uhr im Königlichen Sommerhoflager eine Morgenmusik dargebracht. — Nachmittag 2 Uhr fand beim König Familientafel statt, der auch die beiden ältesten Söhne des Kronprinzen beiwohnten. — Die Königlichen, Erzherzoglichen und Prinzlichen Suiten vereinten sich zu derselben Zeit im Hoflager Pillnitz zur Marschallstafel.

*

2 **Der Inhaber eines hiesigen Detektivbureaus**, der sein Geschäftslokal in der inneren Stadt hatte, befindet sich seit vierzehn Tagen in Haft, weil ihm unlautere Manipulationen bei seinem Geschäftsbetriebe zur Last gelegt werden. Die Voruntersuchung nimmt einen größeren Umfang an, da Staatsanwaltschaft und Untersuchungsrichter die ganze Geschäftsführung des Verhafteten von Anfang an einer genauen Prüfung unterziehen, um Klarheit über einzelne Fälle zu erhalten. Der „Detektivbureaudirektor“ ist gelernter Bäcker. Eigentümlicher Weise sind in der letzten Zeit zahlreiche Detektivbureaus in Dresden wie Pilze aus der Erde geschossen.

Ein Schmerzenskind für die Verwaltung ist bei der gegenwärtigen Trockenheit der Königliche Große Garten mit seinem großen und wertvollen Baumbestand. Seit etwa 8 Wochen liefert das eigene Wasserwerk des Gartens täglich allein 120 cbm Wasser zur Besprengung der hauptsächlichen Rasenflächen, Beketts und Blumenparterres. Zahlreiche Arbeiter und Arbeiterinnen sind von früh bis abends fast ununterbrochen tätig, den durstigen Pflanzen das erfrischende

---

der treuer, aufopferungsvoller, selbstverleugnender gesorgt worden, als von mir, und wenn ich Gefahr und Sorge, ja Verbrechen und Schande auf mich nahm, so darfst am allerwenigsten du es vergessen, daß es aus Liebe zu dir und zu meiner Familie geschah.“

„Wie? Aus Liebe!“ stieß Florence besinnungslos hervor. „Aus Liebe richtetest du uns zu Grunde, besudeltest du unsere Ehre, unseren Namen, so daß wir wie geächtet und ausgestoßen vor allen Ehrlichen und Respektabeln dastehen, ein Anhängsel der Gauner- und Spitzbuben-Sippe, das keinem anständigen Menschen die Hand reichen darf — —“

„Halt' ein, Florence!“ unterbrach sie Belotti erregt, indem ein furchtsamer, unglücklicher Zug in seinem Gesicht erschien, du weißt nicht, was du sprichst. Laß mich nicht auf den Gedanken kommen, daß alle Schrecken und Gefahren, alle Not und Sorge um Leib und Seele, daß alles, was ich Furchtbares erlebt und durchgemacht, was du auch nicht im entferntesten nachzufühlen imstande bist, vergebens gewesen sei. laß mich nicht auf den Gedanken kommen, daß meine Kinder, meine eigenen Leibessprossen mich von sich stoßen, — — nach all' dem, was ich für dieselben getan.“

„Ich will nicht — —“ unterbrach ihn Florence entschlossen, er nahm sie aber rasch und gewaltsam bei der Hand und flüsterte ihr mit heiser, leidenschaftlicher Stimme zu:

„Sei still, Florence. Was weißt du davon, was geworden wäre, wenn ich's nicht getan? Was weißt du von dem Kampf ums Dasein, von dem wilden, rücksichtslosen Ringen und Wüten der Menschen untereinander, um die Existenz? Und von dem, was die Existenz bildet? Was weißt du von Kummer und Entbehrungen, von harter Arbeit ums liebe Brot? Was weißt du von Spott und Hohn und Verachtung der Menschen vor einem Gefallenen? Du, die verwöhnte Dame?“

„Wer hat mich verwöhnt?“ preßte sie heraus.

„Sei still!“ fuhr ihr Vater immer erregter, mit wahnwitzig funkelnden Augen fort, „der Schmerzensschrei der ohnmächtig in ihren eigenen Begierden ringenden Welt ist — Liebe! Soll ich allein verdammt sein, weil ich meine Kinder liebte? Was gibt es Heiligeres auf der Welt für mich, als meine Kinder? mein Stamm? Was geht mich Welt und Menschen an, was gehe ich sie an, ein Kampf um das eigene Blut? Lachend treten sie mich in den Kot, mit einem übermütigen Witz auf den Lippen — ich habe es ja mit eigenen Ohren gehört, — stoßen sie mich in den Abgrund, wenn ich nicht klüger bin, wie Sie. Und du, Florence, mein eignes Blut, mein junges, schönes, stolzes Kind, trittst nach all' dem vor mich mit Grauen und Schrecken im Auge und mit Beschimpfungen auf den Lippen? Versündige dich nicht an deinem alten Vater! Du weißt nicht was er gelitten, gekämpft und gerungen hat — für dich. Noch in diesem Augenblick, in dieser Minute, ehe du hier eintratest, waren wir für dich tätig, bemüht um deine Zukunft. Oder glaubst du, du wärest etwas in der Welt ohne unsere Fürsorge? Glaubst du, Vicomte de Saint-Pon würde auch nur den Blick nach dir wenden, ohne eine standesgemäße Erziehung und Mitgift?“

„André hat nie ein Wort über meine Mitgift geäußert.“

„Weil er sie für selbstverständlich hält. Lerne doch mich nicht Welt und Menschen kennen. Du magst glauben, daß er dich sozusagen aus Liebe, nur um deiner Person willen heiratet. Ich will dich in dem Glauben nicht beirren, aber ich weiß, daß er darauf rechnet, durch dich wieder zu seinem Gelde zu kommen.“

„Du weißt das!“ fragte sie mit flammenden Augen. Es war, als ob sie einen Schlag bekommen, eine Demütigung empfangen habe.

„Ich weiß es“, wiederholte er rasch. Reden wir also nicht mehr davon. Ich will es ihm ja auch gar nicht vorenthalten. Er soll es haben. Du selbst sollst es ihm geben, an deinem Hochzeitstage oder wann du willst, Florence. Siehst du nun ein, was wir für dich tun? Wie wir bestrebt sind, Tag und Nacht daran arbeiten, deine Zukunft zu glätten? Glaubst du, für mich hätte ich auch nur den zehnten Teil von dem getan, was ich tun mußte für euch?“

„Wo ist das Geld?“ fragte Florence.

„Du sollst es morgen haben. Es ist etwas mehr als dein Teil, denn du hast noch drei Geschwister, Florence, aber ich will schon wieder Rat schaffen. Es wird schon gehen. Ich habe große Unternehmungen vor. Glaubst du, das Mißgeschick verfolge mich immer? Nur Ruhe und Zeit brauche ich und ich werde wieder Millionen und Millionen verdienen, alle Welt wird befriedigt werden und der Name Belotti wird an der Börse wieder einen ehernen Klang bekommen, und alle Schwätzer und Maulaffen, die sich jetzt nicht genug tun können, mich zu verlästern und zu verspotten, werden wieder die Augen zu mir emporheben wie zu einem der glänzendsten Sterne am Himmel der Finanz.“

Wie seine Augen dabei leuchteten! Wie der Südfranzose, dem das Wort leicht auf der Zunge und das Gefühl leicht im Herzen liegt, dabei wieder zum Vorschein kam. Offenbar glaubte Belotti in diesem Augenblick auch an alles, was er sagte. Er wollte alles wieder berichtigen und — wieder glänzen, wie früher. Die dünne Brücke des Verbrechens, die er hinter sich hatte, würde wieder vergoldet und verbreitert werden und seine Zukunft strahlend und groß sein. Noch war er nicht gebrochen, noch hoffte und kämpfte er.

Florence sah ihn sinnend einen Augenblick an und schien nicht recht zu wissen, wie sie sich halten und was nun geschehen sollte. Noch immer stand vor ihr grausig und gespenstisch die verhüllte Sphinx, noch immer wußte sie für die Lösung ihres Lebensrätsels keinen Ausweg.

„Wie konnte das alles geschehen, Vater?“ fragte sie müde und tonlos.

„Laß das, mein Kind“, erwiderte er rasch, „wozu Vergangenes wieder aufwühlen?“

„Ich will es wissen, muß es wissen“, sagte sie entschlossen. „Erzähle. Wer ist an deiner Statt in Marseille begraben?“

„Antoine“, antwortete er einfach. Dann nach einer kurzen Pause fuhr er erzählend fort: „Also höre zu. Aber nimm dich in Acht, Florence. Solche Sachen sind gefährlich zu wissen, denn es ist gefährlich, sie auszuplaudern. Antoine kam damals, als ich gerade in der verzweifeltsten Situation war, nach Marseille und machte mir auch noch das Leben sauer. Er wohnte in einer kleinen schmutzigen Spelunke in der Rue du Château d'If am Hafen und konnte jeden Augenblick entdeckt und mit dem Schutt seiner Existenz auch mich verschütten. Ich überredete ihn also, nach Südamerika auszuwandern, sandte ihm Kleider von mir selbst, Wäsche und Geld in das Grüne Krokodil — so hieß das Gasthaus — und wollte ihn auch persönlich auf das Schiff bringen, das in der Nacht abfuhr. Offen gestanden, hatte ich schon vor meiner letzten Visite bei ihm meine eigenen Ideen. Er kam mir bei unserer letzten Unterredung so seltsam und sonderbar vor, daß ich glaubte, er habe etwas Apartes vor. Das war denn auch der Fall. Als ich im Grünen Krokodil sein Zimmer betrat, um ihn auf das Schiff abzuholen, hing er an einem Kleiderhaken an der Tür und war tot. Er hatte sich erhängt. Du weißt das ja, Henriette. Ich habe es dir schon damals in Marseille erzählt“, wandte sich Belotti an seine Frau.

Diese schluchzte gequält auf und schlug die Hände über dem Kopf zusammen.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.